

zichtbare und ganz aktuelle Literatur zum Thema zusammen, während der abschließende Index einen detaillierten schnellen Inhaltsüberblick ermöglicht.

Anmerkung:

- 1 Hier ging es um den Umgang mit Geschichte: wie er anhand ihrer Interpretation, Repräsentation und ihres aktuellen Gebrauchs deutlich wird, das heißt um eine „kulturelle Wirkungsgeschichte“: *Echoes of the Holocaust. Historical Cultures in Contemporary Europe*, hrsg. von Klas-Göran Karlsson und Ulf Zander, Lund 2003.

**Angela Richter / Barbara Beyer
(Hrsg.): Geschichte (ge-)brauchen.
Literatur und Geschichtskultur im
Staatssozialismus: Jugoslawien und
Bulgarien, Berlin: Frank und Timme
Verlag 2006, 461 S.**

Rezensiert von
Zornitza Kazalarska, Berlin

In diesem Sammelband wird der wechselseitigen Verbindung von Literatur und Geschichte im Staatssozialismus nachgegangen. Das Buch wirft damit ein neues Licht auf die „austauschbare Optik“⁴¹ und auf das „gespannte Verhältnis“⁴² beider Disziplinen, indem anhand mehrerer interdisziplinären Fallstudien eine grenzüberschreitende methodologische Herangehensweise entwickelt wird, die auf dem Integrationspotential des Begriffs „Geschichtskultur“ beruht. Im Buchtitel wird die thematische Spannweite des Bandes mit dem Wortspiel „Geschichte (ge-) brauchen“ näher präzisiert. Es werden sowohl die Instrumentalisierungen von Literatur

als ästhetischer Konstituente von Geschichtsbilder berücksichtigt (Geschichte gebrauchen), als auch die Wirkungspotentiale von literarisch vermittelten Geschichtsbildern nicht nur im Staatssozialismus, sondern zudem auf dem Weg zu einem gemeinsamen Europa (Geschichte brauchen).

Der Sammelband geht auf ein internationales Symposium zurück, das im Januar 2005 in Lutherstadt Wittenberg stattfand und von den Herausgeberinnen initiiert und ausgerichtet wurde. Das Anliegen des Symposiums bestand darin, „mit seiner speziellen Problematisierung des Zusammenhangs von Literatur und Geschichtskultur vor dem Hintergrund sich gegenwärtig neu herausbildender gesamteuropäischer Perspektiven einen Beitrag zur anstehenden „Aufarbeitung des Kommunismus“ (S. 11) zu leisten. In der Einleitung wird der Begriff „Geschichtskultur“ in Anlehnung an die theoretische Konzeptualisierung von Jörn Rüsen als „Feld, in dem die Vernunftpotentiale des historischen Denkens lebenspraktisch zur Geltung gebracht werden“ definiert (S. 12). Die besondere Aufmerksamkeit der Autorinnen gilt der ästhetischen Dimension der Geschichtskultur unter staatssozialistischen Verhältnissen, die in Dienst wissenschaftlicher Erkenntnisse oder politischer Legitimationen genommen, einen „ästhetischen Eigensinn“ entwickelt und sich gegen jede Instrumentalisierung durch Wissenschaft und Politik wehrt.

Der Untersuchungszeitraum ist auf den Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1989/90 begrenzt, wobei viel Wert auf Wendepunkte, Wandlungen und Differenzierungen gelegt wird. Neben den „allgemeinen Wendepunkten“ 1944 und

1989/90, runden weitere Umbruchsjahre wie 1953 (Stalins Tod), 1956 (XX. Parteitag der KPdSU; Posener und Budapester Aufstände), 1968 (Prager Frühling) und schließlich 1980 (Titos Tod) die Reihe von den berücksichtigten geschichtlichen Wendepunkten ab. Thematisiert werden das „Pulverfass Balkan“, die Volksrepublik Bulgarien und die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien, die innerhalb Ostblocks wegen ihrer unterschiedlichen Sozialismusmodelle als einander am entfernten galten.

Der Sammelband ist in vier Hauptteile gegliedert. Im ersten Teil (Literatur und Gesellschaft) werden die Geschichtskulturen Bulgariens und ehemaligen Jugoslawiens unter den politisch-ideologischen Verhältnissen im Staatssozialismus umrissen, sowie eine theoretische Grundlage für die Untersuchung des „Koexistenzmoduls“ zwischen Poetik und Politik geschaffen. Der zweite Teil (Etablierte Narrationen) und ihre Vermittlungen behandelt Fragen der nationalen Erinnerungspolitik und der öffentlichen Repräsentationen offizieller Geschichtsbilder. Es wird über Denkmäler und Erinnerungsorte, Feiertage und Jubiläen, Alltagspraktiken und Lebensweisen sowie über Erscheinungsformen der Identitätsstiftung von Führungsfiguren (Tito-Kult) berichtet. Die Beiträge im dritten Teil befassen sich mit der Wechselbeziehung zwischen Historie und Literatur und bilden damit das Kernstück der Untersuchung. Es werden vor allem Beispiele aus dem Genre des historischen Romans und des politischen Theaters analysiert, um die historische Sinnbildung in der Literatur und deren gesellschaftliche Wirkungsweise zu erhellen. Wenige Beiträge beziehen Fragestellungen der Lyrik

(Barbara Beyer), der revolutionären Lyrik (Sead Šemsović) und der Kinderliteratur (Albena Chranova) mit ein. Im anschließenden vierten Teil werden Ausblicke in die Gegenwart geboten, die den Untersuchungszeitraum (1944 – 1989/1990) zwar überschreiten, aber auf Kontinuitäten der Geschichtskonstruktion hinweisen.

Die These von Jörn Rösen, dass in dem Koexistenzmodell zwischen Kunst, Politik und Wissenschaft immer „ein nicht instrumentalisierbarer Rest“ bleibt, stellt fast alle Beiträge des Buches in einen gemeinsamen Rahmen. Das Augenmerk der meisten Fallstudien richtet sich auf solche „nicht notwendig oppositionelle“, sondern eher zur Seite tretende Phänomene, die „nicht als Korrektiv, sondern eher als Apostroph zur Macht“ den offiziellen Vergangenheitsentwurf herausforderten. Jani Milčakov verweist auf die Abweichungen von der Doktrin des Sozialistischen Realismus, unter denen insbesondere die historizistische Abweichung hervorzuheben ist. Nachdem der Archetypus der totalitären Erzählung im Zuge der Entstalinisierung verloren ging, wurde ein Teil der Vergangenheit „freigesetzt“. Claudia Weber zeigt am Beispiel von zwei bulgarischen Feiertagen wie sich der nationale Erinnerungskanon den Um- und Neudeutungen widersetze. Es blieb eine Sphäre, so Weber, über die die Bulgarische Kommunistische Partei niemals volle Kontrolle erlangte. Auf weitere „uninstrumentalisierbare“ Räume weist Heike Karge hin, die unterschiedliche Formen und Praktiken des Kriegsgedenkens in Jugoslawien untersuchte. Anhand von Beispielen aus der Praxis des „Kämpferbundes des Volksbefreiungskrieges“ beweist Karge, dass trotz der unilateralen Kontrolle eine breite Palette öffentlich kommunizierter

Gedenkpraktiken zu beobachten ist, die den offiziellen Vergangenheitsentwurf herausfordern konnte. Es zeichne sich die Tendenz ab, im trauernden statt im offiziell verlangten pathetischen Gedenken zu erinnern. Unter diesen Aspekt ist auch der Beitrag von Wolfgang Höpken zu lesen, der auf die Unterscheidung zwischen Opferrollen und Kämpferrollen, zwischen dem „Ort des Weinens“ und dem „Ort, von dem die Jugend einen Nutzen hat“ aufmerksam macht.

Weitere Fallstudien befassen sich mit dem gespannten Verhältnis zwischen der großen Erzählung der Ideologien und den privaten Versionen des Erlebten, zwischen hoher Kultur und Kultur-als-Lebensweise. Ein Beispiel aus der visuellen Repräsentationen der Alltagslebensweise in Bulgarien führt Mila Mineva an. Anhand von Photographien und deren Textinterpretationen aus Journalen der 60er Jahre stellt sie ein Defizit des Bildes fest: da die Bilder auch außerhalb des ideologischen Diskurses deutbar waren, entglitt die visuelle Konstruktion des Alltagslebens der Ideologie und erzählte „eine andere Version von sozialistischer Lebensweise“. Eine Antwort auf die Frage, inwieweit das Öffentliche in den privaten Alltag eingedrungen ist, ist Ziel des bulgarischen Projekts „Ich lebte den Sozialismus“, über dessen Ergebnisse Georgi Gospodinov berichtet. Diese Fragestellung bezieht auch Renate Hansen-Kokoruš mit ein. Anhand eines Romans über das 20. Jahrhundert im gesamten ehemaligen Jugoslawien, zeigt sie wie sich große Geschichte und Individualschicksal verkreuzen können.

Die Untersuchung des „uninstrumentalisierbaren Rests“ wird in weiteren Studien aus dem Bereich der Literaturwissenschaft

fortgesetzt. Anne Cornelia Kenneweg, die lyrische Texte in Zusammenhang mit Stadtkultur bringt, argumentiert, dass die Betrachtung von urbanen Erinnerungskulturen Abweichungen von den herrschenden Ideologien und Vergangenheitsdeutungen aufklären kann. Anhand der Stadtlyrik aus Bulgarien und Jugoslawien zeigt sie, wie in den Erinnerungskulturen alter Städte alternative Vergangenheitsdeutungen bewahrt werden können. Die Verbindung von Dramenliteratur und Aufführungspraxis wird von Sanjin Kodrić am Beispiel der bosnisch-herzegowinischen Dramatik behandelt. Die Dramatisierung von Geschichte in der makedonischen Literatur thematisiert Borislav Pavlovski. Und über Versuche der serbischen Dramatik „die Ausformung alternativer politischer Denkformen zu befördern“ und gleichzeitig „die differenzierten Kontrollmechanismen der Macht möglichst erfolgreich zu unterlaufen“ berichtet Angela Richter. „Dem Ringen um Autonomie“ in der kroatischen Dramatik widmet sich Gordana Muzaferija und weist darauf hin, dass die „allegorisch eloquente“ Problematisierung der Gegenwart über mythische oder geschichtliche Zugänge als Ersatz für die Möglichkeit des freien Ausdrucks diene. Die ironische, sogar die komische Beziehung zu der Vergangenheit wird in einer Reihe von Beiträgen als „uninstrumentalisierbar“ weiter thematisiert. So befasst sich beispielsweise Azra Rizvanbegović mit der Ironisierung des parteilichen Diskurses im Roman und schlussfolgert, dass der Humor die innertextuelle Verteidigungsstrategie sei, die „nicht zulässt, dass Parteilichkeit und Volksverbundenheit als dominierende Merkmale des Romans hervortreten“ (S. 380).

Die Folgen einer solchen subversiven Verselbstständigung der Ästhetik können durchaus ambivalent sein. Nach Jörn Rüsen werden dadurch einerseits zahlreiche Möglichkeiten freigesetzt, aber andererseits führt der ästhetische Eigensinn der Geschichtskultur zur Irrationalisierung und Entpolitisierung des Geschichtsbewusstseins. Auf diese Gefahr machen mehrere Autoren und Autorinnen aufmerksam. Predrag J. Marković geht dem jugoslawischen „eigenen Weg“ in der Kunst nach und zeigt, dass die promodernistische ästhetische Ideologie des jugoslawischen Regimes auch negative Folgen zeitigte, die vor allem in der Distanzierung der modernistischen Elite gegenüber den dunklen Traumata der Geschichte zu beobachten sind. Auch Ivajlo Znepolski verweist auf die negativen Aspekte der „literarischen Öffentlichkeit“, die „in unendlicher Ferne von der Praxis“ existiert. Warum die Herstellung einer elitären kritischen Metasprache der Wirklichkeit „ästhetische Primitivität und kleinliches Misstrauen“ erzeugt, macht er plausibel, indem er einen Vergleich mit den französischen Literaten zur Zeit der Aufklärung zieht. Die Unbeholfenheit einer solchen Sprache, die ihre Mittel bei den Politikern entlehnte, wurde erst nach dem Fall der Mauer offenbar, als die neuen Politiker sich mit den Mitteln der alten „literarischen Öffentlichkeit“ bewaffneten. Saša Ilić bezieht in seinem Beitrag die Frage nach dem Verhältnis zwischen Metapher und Verantwortung in der subversiven Literatur mit ein und berichtet über das literarische Schicksal „unangepasst“ zu sein.

An den Rollentausch zwischen Politik / Philosophie / Ethik / Geschichte und Literatur knüpfen weiter jene Studien an, die sich

mit der Enttabuisierung des Volksbefreiungskrieges und der Partisanenbewegung befassen. Nicole Münnich kommt zu dem Schluss, dass das historische Ereignis *Goli otok* (im Jahr 1949 richtete die Führung der Kommunistischen Partei Jugoslawiens auf der Adria-Insel Goli otok ein Lager für politische Häftlinge ein, das bis in die achtziger Jahre als Hochsicherheitsgefängnis diente) zögerlich Eingang in die jugoslawische zeitgenössische Historiographie fand, erst nachdem literarische Texte das Tabu um *Goli otok* gebrochen haben. Am Beispiel der Tabuthemen im slowenischen politischen Roman zeigt auch Tomo Virk, wie Literatur der Geschichte vorgreift und in einer bestimmten Hinsicht deren Aufgabe erfüllt. Vor allem durch die Perspektive des kindlichen Erzählens und des Ich-Erzählens, ersetzten die slowenischen Schriftsteller in den 1980er Jahren „fehlende Institutionen“ und spielten „eine unersetzliche Rolle bei der Bewahrung des historischen Gedächtnisses und der Erweckung des verkümmerten historischen Bewusstseins“ (S. 346). So geht beispielsweise Dragan Bošković dem Thema des Lagers nach und weist auf einen weiteren kompensatorischen Aspekt des Rollentausches zwischen Geschichte / Philosophie und Literatur.

Die Beiträge von Sanjin Kodrić, Ivana Živančević-Sekeruš und Miran Hladnik können durch die Suche nach dem Bild des Fremden in einem Rahmen vernetzt werden. Die Schaffung feindlicher Gestalten wird im Beitrag von Miran Hladnik in Verbindung mit der Konzeptualisierungen von Nation gebracht. Die anschließende Demontage der feindlichen Figuren des Fremden und die Projektion des Fremden im Eigenen markiere den Wandel zum

neuhistorischen Roman, so Zvonko Kovač. Ivana Živančević-Sekeruš rundet das Thema ab, indem sie sich der Frage widmet, ob es bei der Interpretation der Geschichte auch Platz für die „Stimme der Frau“ gibt oder ob es sich um ein rein „männliches narratives Projekt“ handelt.

Die Herausgeberinnen äußern die Hoffnung, dass die Einzeluntersuchungen „in generalisierbare Befunde“ führen können. Auch wenn die interdisziplinäre und facettenreiche Behandlung des Themas dem Leser eine Generalisierung eher erschwert, ergeben sich dennoch Umriss einer Gesamtperspektive. Neben den zentralen Problemen (literarische Formen und deren Vermittlungen; Akzentsetzungen und -verlagerungen im Umgang mit nationalgeschichtlich oder auf Eigennationales orientierten künstlerischen Stoffen; das Fortwirken und Adaptieren von Vergangenheitsperspektiven), die bei der Erörterung des spezifischen Verhältnisses von Literatur und Geschichtskultur im Staatssozialismus im Sammelband behandelt werden, kristallisiert sich vor allem die Problematik „Instrumentalisierung-Uninstrumentalisierbarkeit“ heraus. Unter diesem Aspekt wäre auch der Rollentausch zwischen Literatur und Geschichte (Politik, Philosophie, Ethik) weiter zu untersuchen.

Eine kritische Anmerkung sei abschließend vorgenommen, die die Gewichtung der Themenblöcke betrifft. Von insgesamt 29 Beiträgen sind nur sechs dem bulgarischen Raum gewidmet, was insbesondere in Bezug auf Fallstudien über den bulgarischen Roman und die bulgarische Dramenliteratur auffällt. Gerade mit Blick auf den bulgarischen historischen Roman nach dem Zweiten Weltkrieg verdient das Thema weiter erforscht zu werden. Auf

eine weitere kritische Bemerkung weisen die Herausgeberinnen in der Einleitung selbst hin. Die Vergleichsperspektive findet in den einzelnen Beiträgen kaum Anwendung. Wie die Herausgeberinnen zugeben, stellt die gewählte Problematik ein noch „weitgehend brachliegendes Forschungsfeld“ dar. So darf ihr Versuch ins südslawischen staatssozialistischen „Neuland“ aufzubrechen, als vorbildlich bezeichnet werden.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. D. Harth, Historik und Poetik. Plädoyer für ein gespanntes Verhältnis, in: H. Eggert (Hrsg.), *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, Stuttgart 1990, S. 12-24.
- 2 Vgl. G. Brude-Firnau, Austauschbare Optik? Zur Verantwortlichkeit und Unverwechselbarkeit der Gattungen, in: G. Brude-Firnau / K. J. MacHardy (Hrsg.), *Fact and Fiction. German History and Literature*, Tübingen 1990, S. 27-31.

Constantin Iordachi: Charisma, Politics and Violence. The Legion of the „Archangel Michael“ in Inter-war Romania (= Trondheim Studies on East European Cultures & Societies, vol. 15), Trondheim: Norwegian University of Science and Technology 2004, 190 S.

Rezensiert von
Radu H. Dinu, Erfurt

Die historische Faschismusforschung beschäftigt sich lange Zeit vor allem mit Italien und Deutschland, während faschistische Bewegungen und Regime in Ostmittel- und Südosteuropa nur am Rande Beachtung fanden. Dabei handelt es sich